

„... auf daß es eine Zierde sei ...“

Noch bis zum 14. Oktober: Kostbare Figuren der ehemaligen Steingutfabrik Damm im Mainfränkischen Museum Würzburg

Reizende Bauernmädchen und kecke Gärtnerjungen, kleine Harlekins und verliebte Schäferinnen... Sie verkörpern den idyllischen Charme des Biedermeier, der ihre Stil-epoche prägte – aber auch die schmiegsame Anmut des Materials, aus dem sie erschaffen sind: Rund 270 Steingutfiguren aus der einstigen Steingutfabrik im Aschaffener Vorort Damm, gleichermaßen sachverständig wie liebevoll arrangiert noch bis zum 14. Oktober in einer filigranen Sonderschau des Mainfränkischen Museums Würzburg.

„... auf daß es eine Zierde sei ...“ lautet darum auch das kongeniale Motto dieser sehenswerten Ausstellung, mit der Museumsdirektor Dr. Hans-Peter Trenchel einen verborgenen Haus-Schatz figürlicher Keramik ans Licht einer staunenden Öffentlichkeit hob: Dienten doch Sammelstücke jenes bukolischen Genres weiland einem bürgerlichen Käuferkreis als willkommene Schauobjekte fürs heimische Vertiko – mithin als reine häusliche Zierde und mindestens so hübsch anzusehen wie erlesenes Porzellan- oder auf höfischen und adligen Desserttafeln, freilich längst nicht so teuer.

Das eigentliche „Aha“-Erlebnis der Würzburger Sonderpräsentation verbirgt sich freilich hinter dem eindrucksvollen Kunstbestand, der immerhin mehr als zwei Drittel der Gesamtproduktion der ehemaligen Steingutfabrik Damm umfasst. Denn die Fabrik, deren Anfänge ins Jahr 1827 datieren, beschäftigte in ihrer wirtschaftlichen Blütezeit um 1840 immerhin 200 Arbeitskräfte und verwendete für ihr eigenes Figurenprogramm Hohlformen der renommierten kurmainzischen Porzellanmanufaktur Höchst, die bereits 1796 ihren Betrieb schließen musste.

Jakob Heinrich von Hefner, Teilhaber und künstlerischer Berater des florierenden Damm-Steingut-Unternehmens, hatte das in



Barfüßiger Knabe. Ausformung der Steingutfabrik Damm, um 1850/60

einer Scheune bei Höchst gelagerte Inventar der gescheiterten Manufaktur beizeiten entdeckt – und auch in seiner wahren künstlerischen Bedeutung richtig erkannt. Die originalen Modelle und Formen für nahezu 400 (!) individuelle Figuren und Gruppen aus vormaliger Höchst-er Porzellanherstellung wurden an Bord dreier Mainschiffe zunächst nach Aschaffenburg expediert und von dort weiter nach Damm gebracht. Hefners zukunftsweisende Entscheidung kam nicht von ungefähr – stammten die Hohlformen doch von Johann Peter Melchior und damit aus der Werkstatt eines der größten Modellmeister deutscher Porzellan-herstellung.

Freilich, die aus den Höchster Formen entstandenen Steingutfiguren der Fabrik Damm sind etwa ein Sechstel größer als die ursprünglichen Porzellan-Exemplare der Manufaktur Höchst – eine natürliche Folge erhöhter Brenntemperaturen beim Porzellan, das obendrein straffer durchmodelliert und optisch „kühler“ erscheint als die „weichgezeichnete“ Oberfläche des Steingutes. Dr. Haus-Peter Trenchel: „Auch die biedermeierliche Bemalung mit ihren Kleinmustern aus bunten Streublümchen, Punkt-Strich-Rosetten, Punktfigurationen, Bogenbordüren und dergleichen verlieh den Steingutfiguren ein zeitbedingtes Erscheinungsbild, das sie von ihren Höchster Porzellan-Vorbildern unterscheidet.“

Der reiche Würzburger Figuren-Bestand aus der vormaligen Steingutfabrik Damm, darunter auch vielfältige religiöse, mytholo-

gische und allegorische Darstellungen sowie repräsentative Gruppen wie Johann Peter Melchior's wohl früheste bekannte Porzellanform eines chinesischen Kaisers unterm Thronbaldachin, ist im wesentlichen der unstillbaren Sammelleidenschaft von August Stöhr zu verdanken.

So investierte der vermögende Würzburger Architekt, 1901 Konservator des Fränkischen Kunst- und Altertumsvereins und seit 1913 Chef des neu gegründeten Fränkischen Luitpoldmuseums (ab 1939 Mainfränkisches Museum Würzburg), beträchtliche finanzielle Mittel in seine mit großer Kennerschaft und Akribie zusammengetragene Privatsammlung von zuletzt 176 Dammer Steingutfiguren, die mit seinem Tode 1920 als persönliches Vermächtnis des großzügigen Mäzens ins Eigentum der Stadt Würzburg überging. Zuvor hatte August Stöhr noch dafür gesorgt, dass



Das fleißige Schulfädchen und der Faulpelz. Ausformung der Steingutfabrik Damm, um 1840/50

seine eigene Sammlung mit den Dammer Exponaten aus dem Besitz des Fränkischen Kunst- und Altertumsvereins vereinigt und im Fränkischen Luitpoldmuseum ausgestellt werden konnte.

Über das spätere Schicksal der Steingutfabrik Damm, wo man Mitte des 19. Jahrhunderts sogar mit der berühmten Porzellanmanufaktur Nymphenburg wetteifern und – bei allerdings mäßigem Erfolg – selber Porzellan herstellen wollte, weiß Dr. Trenchel in einem repräsentativen Katalog zur Würzburger Sonderschau ebenfalls recht anschaulich zu berichten: Demnach brachte das Jahr 1884 das „schleichende Ende“ der Steingutfabrik Damm, deren Eigentümer zahlungsunfähig wurden und deren größter Gläubiger – und Vorbesitzer – Heinrich Dahlem den gesamten Fundus 1887 an die Steingut- und Fayencefabrik Mehlem in Bonn-Poppelsdorf verkaufte. Charakteristisches Merkmal: Die aus den Höchster Formen produzierten Mehlem-Steingutfiguren sind weiß glasiert, einige wenige mit farbiger Staffierung, die sie jedoch in Passau erhielten – der nächsten Station ihrer Odyssee. Dort hatte die Firma Dressel, Kister & Co. 1903 die meisten Formen der Fayencefabrik Mehlem erworben, ehe sie 1936 selbst in Konkurs ging. Der über den Zweiten Weltkrieg gerettete Höchster Formenbestand wurde 1953 von der Porzellanmanufaktur Friedrich Wilhelm Wessel in Frankenthal angekauft, die nur bis 1960 existierte.

Danach verlor sich die Spur dieses wohl einmaligen Höchster Arbeitsmaterials – nicht aber der zeitlose Zauber jener Steingutfiguren, die im Keller des Museumsgebäudes in der Maxstraße glücklicherweise, auch die Würzburger Brandnacht vom 16. März 1945 überstanden. Wo aber, trotz aller Vorsorge, durch die Gluthitze aufgeschmolzene Glas-



Der chinesische Kaiser. Ausformung der Steingutfabrik Damm, um 1860/78

Alle Fotos: Mainfränkisches Museum Würzburg

wolle zur Verruption der gutverpackten Löhr'schen Schätze geführt hatte, half die Würzburger Keramikmeisterin und Restauratorin Sabine Wandel: So wurde manches fragile Kunstwerk behutsam bei 700 bis 800 Grad abermals gebrannt – und damit zum stummen Zeugen einer Apokalypse, in der das alte Würzburg unwiderruflich unterging.

Die Sonderausstellung im Mainfränkischen Museum Würzburg ist noch bis zum 14. Oktober auf der Festung Marienberg zu sehen, täglich von 10 bis 17 Uhr (außer montags).

Ausstellung zum 250. Todestag von Leopoldo Retty

Am 18. September jährt sich der Todestag des Ansbacher Hofbaumeisters Leopoldo Retty zum 250. Mal. Aus diesem Anlass haben sich der mittelfränkischer Bezirksheimatpfleger Dr. Kurt Töpner, die Schloss- und Gartenverwaltung Ansbach, das Staatsarchiv Nürnberg, die Staatliche Bibliothek Ansbach, der Historische Verein für Mittelfranken sowie die Stadt Ansbach und das Staatliche Hochbauamt entschlossen, eine Ausstellung zusammenzustellen. Eröffnet wird die Retrospektive zu Leben und Werk Rettys am Dienstag, 18. September 2001 um 17 Uhr im Festsaal der Ansbacher Residenz. Die Ausstellung in der Gotischen Halle der Residenz ist bis zum 14. Oktober täglich, außer Montag, von 10 bis 17 Uhr zu sehen.

Das Geburtsjahr Leopoldo Rettys ist in der Fachliteratur umstritten; er ist 1704 oder 1705 im oberitalienischen Laino geboren und schon als 13-Jähriger ist er zu seinem in Ludwigsburg tätigen Onkel Frisoni geschickt worden, wo er die Baukunst erlernte. Als 23-Jähriger wurde er Baumeister des Herzogs von Württemberg und 1731 wurde er dann nach Ansbach berufen. Schon ein Jahr nach seinem Dienstantritt übernahm er die Leitung des Hofbauamtes im Range eines „Ingenieur-Capitains und Hofbaudirektors“.

Retty's größtes und bedeutendstes Werk steht allerdings nicht in Mittelfranken, sondern in Stuttgart, wo er ab 1749 als Baumeister des Neuen Schlosses tätig war. In Stuttgart verstarb Leopoldo Retty im Alter von nur 47 Jahren am 18. September 1751.

Retty's spätbarocker Baustil gilt als eigenständig. Im Gegensatz zu manchen seiner Zeitgenossen kopierte er nicht nur französische Vorbilder, sondern entwickelte eine eigene Formsprache, die so einprägsam ist, dass Bauwerke Rettys ohne Probleme anhand stilistischer Merkmale erkannt und identifiziert werden können.

Noch heute prägen seine städtebaulichen Lösungen in Ansbach ganze Straßenzüge, vor



Portrait von Leopoldo Retty – Öl auf Leinwand von Rymer Nickele aus dem Jahr 1741 in der Ansbacher Residenz, im 3. Vorzimmer der Markgräfin. Repro: Alexander Biernoth

allem entlang des Johann-Sebastian-Bach-Platzes und in der sogenannten „Neuen Auslage“ rund um den Karlsplatz. Mit Rettys Tätigkeit am Ansbacher Hof blühte das Bauwesen in der Markgrafenstadt förmlich auf, und unter der Regierung des sogenannten „wilden Markgrafen“ Carl Wilhelm Friedrich konnte er seine schöpferische Kraft voll entfalten. Seine unverkennbare Handschrift ist vor allem in den Prunkräumen der Ansbacher Residenz zu erkennen. Er baute die Gumbertus-Kirche innerhalb von nur zwei Jahren und entwarf die Synagoge. Im Landkreis Ansbach hinterließ Leopoldo Retty die Hofkirchen in Unterschwaningen und Weidenbach, die Reithalle in Triesdorf sowie das Schloss Dennenlohe.